

HEYNE <

RUDY
RUCKER
HOHL
WELT

ROMAN

HEYNE <

RUDY
RUCKER
HOHL
WELT

ROMAN

RUDY RUCKER

HOHLWELT

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

die zukunft ➔

www.diezukunft.de

Inhalt

- [1. Abschied von der Farm](#)
 - [2. Mord](#)
 - [3. Auf dem Fluss](#)
 - [4. Eddie Poe](#)
 - [5. Die Bank von Kentucky.](#)
 - [6. Virginia Clemm](#)
 - [7. An Bord der Wespe](#)
 - [8. Antarktis](#)
 - [9. Symmes' Loch](#)
 - [10. Seela](#)
 - [11. Ins Innere!](#)
 - [12. Tekelili](#)
 - [13. Durch die Spindel](#)
 - [14. SpiegelErde](#)
 - [15. Eroberer Wurm](#)
- [NACHWORT DES HERAUSGEBERS](#)
- [ANMERKUNG DES ÜBERSETZERS](#)

Abschied von der Farm

Gestern ging ich zu Poes Begräbnis. Ein Priester, vier Trauergäste und ein Totengräber waren da. Der Totengräber nannte mich einen verdammten Nigger und verscheuchte mich. Otha hätte dabei sein sollen, um das zu sehen.

Eddie wollte einen Bericht über unsere »beispiellose Reise« schreiben, aber jetzt ist er tot, ganz gleich, wie man es betrachtet, und Otha ist bei den Massenseen. Seela und ich bleiben zurück als mittellose, freie Baltimore-Neger. Der Winter 1849 wird bald hereinbrechen. Ich schreibe, so schnell ich kann.

Mein Name ist Mason Algiers Reynolds. Ich bin ein Weißer, ein Gentleman aus Virginia. Meine beispiellose Reise begann vor dreizehn Jahren, als ich die Farm meines Vaters in Hardware, Virginia, verließ. Wir lebten zu fünft auf dieser Farm: Pa, ich, Otha, Luke und Turl.

An diesem letzten Tag daheim erwachte ich im Dunkeln. Ich hatte davon geträumt, lebendig begraben zu werden. Der Traum war eher langweilig als angsterregend. Ich konnte nichts sehen, nur hören und fühlen. Zuerst war da das Geräusch der Leute, die über mir beteten, und dann das Poltern des Sarges, der zur Grube getragen und hinabgesenkt wurde. Man sang ein paar religiöse Lieder, dann schaufelten sie die Erde auf mich herunter, und völlige Dunkelheit umgab mich.

Unmittelbar nach dem Erwachen war alles wie ein Sarg - mein Bett, mein Zimmer, Pa's Farm. Aber dann fühlte ich mich froh, als ich mich daran erinnerte, dass ich fünfzehn war und an diesem Morgen mit dem Wagen in die Stadt fahren sollte.

Ich stand auf, um aus dem Fenster zu pissen. Der Mond stand niedrig, und die übliche Brise vor dem Morgengrauen

brachte den Geruch regennasser Felder herüber. Wir hatten es wieder geschafft, einen Winter durchzustehen, wir Reynolds, und morgen war eigentlich schon heute. Pa schickte mich und Otha nach Lynchburg, um drei Fässer Whisky zu verkaufen. Wir brauchten Saatgut, einen neuen Pflug, ein paar Bücher für mich und eine Frau für Otha, wenn wir eine aufreiben konnten. Den ganzen Winter lang hatte ich nichts anderes zu lesen gehabt als die angesammelten Exemplare des von uns abonnierten *Southern Literary Messenger*, aus dem, nebenbei bemerkt, die Vorstellung, lebend begraben zu werden, stammte: aus Edgar Poes Erzählung »Der Atemverlust« nämlich.

Unter der Oberfläche beschäftigten sich meine Gedanken immer noch mit diesem Albtraum und mit den Würmern, die Leichen verzehren. Waren diese Leichenwürmer von derselben Sorte wie die purpurnen Kriecher, die Otha und ich beim Fischen verwendeten? Oder waren Leichenwürmer diese dicken weißen Larven mit dem harten Kopf, die beißen konnten? Ich hatte mal im *Messenger* gelesen, dass ein Engel von einem anderen Stern, der hier eine Zählung aller Wesen durchführen würde, die Erde für einen Planeten der Würmer halten müsste, weil es von ihnen mehr als von jeder anderen Art Lebewesen gibt. Wenn ich mich recht erinnere, kamen Käfer an zweiter Stelle.

In der Scheune grunzte warm und anhaltend unsere Sau, die frisch geferkelt hatte. Ich sprach ein Gebet und legte mich wieder schlafen.

Turl weckte mich dann endgültig, als sie die Stiege heraufschrie, das Frühstück sei fertig. Sie war eine ansehnliche gelbhäutige Frau, die nie müde wurde, uns allen zu versichern, dass sie zu gut sei, um eine Sklavin zu sein. Laut Turl war ihre Großmutter eine Hottentottenprinzessin gewesen und ihr Großvater ein spanischer Freibeuter. Es war auch kein Geheimnis, was sie über uns dachte: Pa war ein Trunkenbold, ich ein Träumer, Otha ein Kind und Luke ein Muli. Der Einzige aus ihrer ganzen Verwandtschaft, über den

sie jemals etwas Nettes sagte, war der kleine Junge ihrer Schwester, Purly, bei den Perrows in Lynchburg. Wir stimmten ihr alle zu, denn seit Ma's Tod war Turl die einzige Frau, die sich um uns Männer kümmerte. Wenn sie gut gelaunt war, konnte sie kochen und nähen und putzen bis zum Gehnichtmehr.

Aber heute war keiner von Turls guten Tagen. Das Frühstück war ein kalter Matsch aus wässriger Grütze und ranziger Schwarte. Turl klatschte je eine Portion in die Schalen für mich und Pa und nahm den Rest mit zur Sklavenhütte, alles mit gespitztem Mund und vorgewölbten Lippen. Ich war froh, dass ich hier wegkam.

»Was macht der Junge, Mason?«, sagte Pa, als er von der Scheune kam. Er hatte schon die Tiere gefüttert. Pa war groß und stark und hatte einen schwarzen Bart. Manchmal fragte ich mich, wie Ma es ausgehalten hatte, ihn zu küssen – in dem Bild, das wir von ihr hatten, sah sie so zart aus, als müsste ein rauer Bart ihr die Haut zerreißen. Ich schlug ihr nach, war blond und kleingewachsen, mit hellbraunen Augen. Ma starb bei meiner Geburt. Manchmal fürchtete ich, dass Pa mich deswegen hasste; nicht dass er jemals auch nur barsch zu mir gewesen wäre – ganz im Gegenteil. Pa konnte sehr rau sein gegenüber anderen Männern, aber er war auch freundlich, und zwar meistens zu mir.

Er trat neben mich und legte mir seine schwielige Hand auf den Nacken. »Alles fertig für die Reise, Sohn?«

»Meine Güte, Pa, ja! Ich hab seit zwei Tagen gepackt! Sobald wir unser Frühstück aufgegessen haben, helfe ich dabei, die Fässer auf den Wagen zu laden.«

»Das können Luke und Otha und ich tun, Mason. Mein Junge ist zu fein, um sich die Hände zu verhunzen. Er wird mal die Universität besuchen!«

»Ach, Pa. Setz dich auch hin und iss.«

Wir saßen und aßen eine Weile, aber bald begann Pa zu grinsen. »Schmeckt so, als ob Turl schlecht gelaunt sei.«

Ich streckte die Lippen vor, um Turls böses Gesicht nachzuahmten, und Pa lachte laut, mit einem tiefen rumpelnden Geräusch wie ein Bär. Ich stellte meine Schale auf den Boden und ließ Wuff fertigfressen. Er hatte wartend unter dem Tisch gelegen, wie immer.

»Sieht aus, als wolle Turl keine Frau für ihren Sohn«, sagte Pa. »Aber nachdem ihr Körper völlig ausgetrocknet ist, gibt's keinen anderen Weg, ein paar Niggerkinder zu beschaffen.«

»Otha hat Angst«, sagte ich.

»Er wird nicht lange Angst haben, ein junger Hupfer wie er.« Pa wischte sich den Mund ab und starrte mich an. »Hättest du Angst vor einer Frau, Mason?«

»No, Sir. Zumindest glaube ich das. Nicht wenn sie so freundlich und so schön wäre wie Ma.«

»Hüte dich vor den Frauen im Liberty Hotel, Mason. Die sind schön, aber sie sind nicht freundlich. Nachdem du Mr. Sloat den Whisky verkauft hast, gehst du direkt zu Richter Perrow und bleibst bei seiner Familie. Ich lege dir für ihn eine Korbflasche von meinem besten *Mash* auf den Wagen.«

»Yessir. Ich werde sie ihm überreichen.« Das einzig Gute an Richter Perrow war seine Tochter, Lucy, ein unbekümmertes blondes Mädchen, das etwas älter war als ich. Letztes Jahr war ich mit Pa zu Weihnachten in die Stadt gefahren, und Lucy hatte mir ein Kusspiel gezeigt.

»Gut. Und, Mason, es wäre keine schlechte Idee, wenn du Otha ein Mädchen aus dem Haushalt des Richters oder von einem seiner Freunde kaufst. Diese armen Nigger auf der Sklavenauktion haben möglicherweise schon alles Mögliche durchmachen müssen. Wenn ich mich recht erinnere, hat der Richter ein nettes kleines Mädchen namens Wawona. Schau dir diese Wawona an, bevor du was Überstürztes unternimmst.« Ich zuckte zusammen beim Gedanken, mit dem alten Richter Perrow Geschäfte machen zu müssen. Es war kein Geheimnis, dass er mich für einen unmännlichen Bücherwurm hielt. Als ich beim letzten Weihnachtsessen über eine von Edgar Poes Geschichten im *Messenger* hatte

reden wollen, war der Richter in eine lange Tirade ausgebrochen, erst gegen Poes Charakter im Besonderen und dann gegen Literatur im Allgemeinen. In unserer Familie wussten alle, dass ich ein guter Leser und Schreiber war; tatsächlich kamen Pa und Onkel Tuck immer zu mir, wenn sie einen Brief geschrieben haben wollten. Als ich dem Richter damals widersprach, nannte er mich einen »Hühnerhund« und fragte mich, ob ich ein Wörterbuch gefressen hätte. Schwer zu begreifen, wie er und ein nettes Mädchen wie Lucy aus derselben Familie stammen konnten. Pa sah meinen Gesichtsausdruck und seufzte. »Schau jedenfalls, dass das neue Mädchen breite Hüften hat und gesund ist, Mason, und zahl nicht mehr als sechzig Dollar für sie. Lass Otha nicht zu viel dreinreden; er ändert sowieso alle zehn Minuten seine Meinung.«

Draußen gab es Lärm, und dann stand Otha unter der Tür. »Gemma, Mistah Mason. Fahrn wa inne Stadt!« Er trug seine Sonntagskleider, die Turl sorgfältig aus Pa's abgelegten Sachen zusammengenäht hatte. Otha war drei Jahre älter und einen Kopf größer als ich. Er war schlaksig wie Turl und kohlschwarz wie Luke. Sein Kopf war klein und rund, und sein Mund nahm ein Drittel des Gesamtumfanges ein. Gestern hatte er Angst gehabt, aber heute brannte er darauf loszuziehen.

Luke wartete draußen im Hof mit dem Wagen und den drei Fässern voll Whisky, den Pa in diesem Winter destilliert hatte. Im Sommer bauten wir Mais an und im Winter machte Pa ihn zu Whisky. Das lag nicht nur daran, dass Pa Whisky liebte, es war auch die angenehmste Art, unsere Ernte auf den Markt zu bringen. Ein Fass Whisky hatte denselben Wert wie fünf Zentner Mais.

Otha half Pa und Luke, die Fässer über ein paar Bretter auf den Wagen zu rollen. Wuff begann, vor Erregung loszubellen. Er hatte das schöne Profil und an den Beinen das seidige Fell eines Apportierhundes. Seine Beine und der Hals waren weiß, aber Kopf und Körper waren so lohfarben

wie bei einem Collie. Während meiner Kinderjahre hatte ich mit ihm gesprochen wie mit einem Menschen. Er hatte eine Art, seine Augenbrauen und seinen Schwanz so ausdrucksvoll zu bewegen, dass ich oft das Gefühl hatte, er verstehe jedes Wort von mir. Jetzt zeigten seine Augen und sein Schwanz, wie glücklich er war, während er da auf dem Hof stand und zum Himmel hinaufbellte. Von Turl war nichts zu sehen. Pa ging ins Haus, um die Korbflasche für Richter Perrow zu holen.

»Wer'n Se uns ein feines Mädél bringen, Mistah Mase?«, sagte Luke. Er war ein starker Mann mit einer Aura von Stumpfsinn um sich. Er wirkte, als hätte er das Denken vor Jahren aufgegeben.

»Nicht für *uns*, Pa!«, kreischte Otha. »Für *mich!* Ich bin derjenige, der mit dem neuen Mädchen über den Besen springen wird!« In unserem Teil von Virginia verheiratet ein Farmer seine Sklaven, indem er beide zusammen über einen Besen springen lässt, der in geringer Höhe über den Boden gehalten wird.

»Klar bist du's«, sagte Luke. »Nich' ich oder deine alte Mam.« Er warf einen Blick hinüber zur Sklavenhütte und senkte die Stimme. »Bringense keine dünne, gemeine, gelbe Schlampe mit, Massa Mase, ich beschwörse bei Gott. Bringense mir ein schwarzes Girl mit 'nem dicken Aasch.«

»Es iss kein Mädél für dich, Daddy«, sagte Otha nochmals. Er versuchte zu lachen, aber es gelang ihm nicht so recht. Ich wusste, dass er ebenso dringend wie ich weg wollte. Es war alles zu eng auf unserer kleinen Farm.

Ich ging in die Scheune und holte das Maultier. Es heißt Dammit. Pa hatte ihm ein außergewöhnlich umfangreiches Maisfrühstück verpasst, und so war es in Stimmung loszuziehen. Otha und ich befestigten Dammit an der Wagendeichsel und zerrten es ein wenig vorwärts, um zu sehen, wie die Fässer sich verhielten. Sie waren so schwer, dass Otha und ich zu Fuß gehen mussten, aber das spielte keine Rolle. Es würde ein sonniger Apriltag werden, und der

Schlamm auf der Straße würde einigermaßen trocknen und steif werden.

Endlich kam Pa mit der Korbflasche für den Richter zurück. Ich roch an seinem Atem, dass er davon probiert hatte. Ohne mich, der auf ihn aufpasste, würde er wahrscheinlich eine Woche lang betrunken sein. Armer Pa. Ich umarmte ihn zum Abschied und Otha zog Dammit zum Tor. Wir wussten aber alle, dass Turl noch ihren Senf dazugeben musste, und jetzt stand sie in der Hüttentür, das Gesicht tränenüberströmt.

»Otha!«

»Mam?«

»Otha, willst dich nich' verabschieden?«

»Leb wohl, Mam.« Otha sah vor Unglück schon ganz verzweifelt aus.

»Otha, warum willst deine Mam verlassn?« Sie setzte sich zu Otha hin in Bewegung. Wenn ich Manns genug war, den Wagen in die Stadt zu fahren, war ich auch Manns genug, Turl einzubremsen. Ich versperrte ihr den Weg, indem ich zwischen sie und Otha trat.

»Wir sind doch in ein paar Tagen wieder zurück, Turl. Leb wohl.«

»Aus'm Weg, du Welpel!«

Sie hob die Hand, als wolle sie mich schlagen, und ich fragte mich, was ich dagegen tun sollte. Bevor es so weit kam, rief Pa: »Turl!«

Sie stand für einen Moment unbeweglich, eine schlanke gelbe Frau, die fürchtete, ihren Sohn zu verlieren. Otha zerrte Dammit durchs Tor, und dann war ich auch draußen aus dem Hof. Wuff schlüpfte hinter uns durchs Tor, den Schwanz demütig zwischen die Hinterbeine geklemmt. Ich warf ihm einen scharfen Blick zu, und er duckte sich, lief uns aber weiter nach. Luke und Pa und Turl standen dort und schauten uns nach, Turl immer noch mit erhobener Hand. Schließlich begann sie zu winken. Ich betete lautlos, dass wir nicht stecken blieben auf dem schlammigen Farmweg,

der über den Hügel hinauf zur Überlandstraße führte – nicht dass diese Straße mehr gewesen wäre als ein drei Wagenspuren breiter dreckiger Weg. Wenn wir nur endlich den Erwachsenen aus den Augen gekommen wären!

Otha dachte genau dasselbe wie ich, und wenn Dammit gerade jetzt gestreikt hätte, würden wir ihm, glaube ich, die Rippen eingedroschen haben. Aber Dammit zog an, und der Wagen rollte, und in wenigen Minuten verschwanden wir über die Hügelkuppe, die unsere Farm von der Landstraße trennte. Wir schauten nochmals zurück und winkten unseren Eltern ein letztes Mal, ohne in Betracht zu ziehen, dass wir sie vielleicht niemals wiedersehen würden – nicht dass wir innegehalten hätten, wenn uns das klar gewesen wäre. Das Leben auf der Farm hing uns einfach zum Hals heraus.

Es war ein schöner Tag, dieser letzte Apriltag. Der Boden war noch so nass, dass die Sonne weich und wässrig aussah. Die Landstraße war feuchter, als ich erwartet hatte, deshalb musste Otha immer wieder hinter den Wagen und anschieben, während ich Dammit vorne zusetzte. Wuff war es am liebsten, wenn Dammit störrisch war und ich am Zaumzeug ziehen musste. Dann half er mit, bellte und schnappte und kam so nahe, wie es ging, ohne getreten zu werden, während er mir ständig beifallheischende Blicke zuwarf. Wenn es abwärtsging, sprangen Otha und ich auf den Wagen und drückten die Bremshebel gegen die Räder. Es war eine harte und dreckige Arbeit, besonders für Otha, aber unsere Lebensgeister gingen höher und höher, je näher wir Lynchburg kamen. Otha begann, mich wegen Lucy Perrow aufzuziehen – ich hatte niemand anderen gehabt, dem ich hätte anvertrauen können, dass sie mich geküsst hatte, als eben Otha – und ich weihte ihn in Pa's Pläne bezüglich Wawonas ein.

»Wie schautse aus?«, wollte Otha wissen.

Ich konnte mich nur an Zöpfchen und das breite Grienden erinnern, aber ich redete sie Otha ein in der geheimen Hoffnung, nicht zur Auktion gehen zu müssen. Es würden

dort üble Hinterwäldler sein und ich so gut wie sicher betrogen werden.

Die grünen Wälder waren voll Hartriegel, dessen weiße Blüten aus dem Grün vorsichtig herauslugten wie scheue Jungfern. Es gab auch große Redbuds und – was mir am besten gefiel – die großen purpurnen Glocken der Paulownien, die nur alle paar Jahre blühten.

Ich kannte den Weg nach Lynchburg, weil ich ihn mit Pa schon einige Male zurückgelegt hatte. Die Landstraße schlängelt sich ungefähr acht Meilen neben dem Rucker Run Creek her, bis man sich auf einem hohen Kliff wiederfindet, von dem man auf den James River und die Stadt Lynchburg am anderen Ufer hinuntersieht. Der Fluss stürzt einfach über die Klippe hinab, aber als Mensch muss man sich links halten und einen großen Bogen machen, um an der Klippe vorbei hinunter an den James zu kommen.

Bevor wir auf den Wagen kletterten, um die Bremsen für die Fahrt um die Kurve nach unten zu drücken, legten Otha und ich eine kleine Pause ein. Ich nahm Damit das Geschirr ab und wir führten ihn zur letzten Wasserstelle des Rucker Run zum Trinken. Das Maultier schlürfte ein bisschen Wasser und begann dann, die frühen Pflänzchen, deren Grün aus dem Schlamm hervorgebrochen war, abzufressen. Wuff plantschte durch das Wasser und verschwand auf der Suche nach kleinen Tieren im Unterholz am anderen Ufer. Wenn er jagte, kontrahierte er seine Ohrmuskeln so, dass seine Schlappohren einen Extrazentimeter weiter vom Kopf abstanden. Das verlieh ihm ein besonders wachsames und jagdmäßiges Aussehen.

Otha und ich wuschen uns ein bisschen von dem Straßenschmutz ab und hingen dann am Ufer um den Teich herum und schlenderten bis hinauf zum Kliff, von dem der Bach hinabstürzte. Man hatte von hier aus einen schönen Blick auf Lynchburg, das ganz vom Wasser und von blühenden Bäumen eingefasst war. Die kleine Stadt lag auf einem Hügel, der zum Fluss hin abfiel.

»Ich bin ein Vogel«, sang Otha laut. »Ich seh alles, und passt auf, wenn mir einer auskommt!« Er zeigte über den Fluss auf die Hügelspitze. »Sieh mal da, Mase, siehste die Kutsche auf dem Hügel mit den zwei Hunden, die hinter ihr herrennen? Ich wette, dass das der Richta Perrow ist. Wawona, ich komme! Und, Gottogott, siehste die vielen Leute da unten auf dem Markt, Mase? Glaubste, dass Samstag ist? Uiii! Da schau zum Fluss hin, die laden ein Boot ab! Wie wär's, wenn du mich und das neue Mädchen für die Flitterwochen nach Richmond schickst?«

Das Boot, auf das Otha zeigte, war von der Sorte, die man hier Bateau nennt. Diese Bateaus waren keine Segelyachten, sondern niedrig gebaute Kähne, deren Zweck es war, den Tabak über den seichten, felsigen James River nach Richmond zu transportieren. Sie waren grob gezimmert und unbequem. Sklavenmannschaften stakten sie flussauf und flussab.

Die Tabaklagerhäuser lagen ebenso wie die Zigarrenfabriken und Mühlen in der vordersten Straße zum Fluss hin. In der nächsten waren die Großhandelsbetriebe: die Lagerhäuser, die Sklavenhändler und so weiter. Einen Block weiter verlief die Hauptstraße mit ihrem Marktplatz, den Luxusgeschäften und dem Liberty Hotel. Noch höher kam man schließlich auf die Kuppe des Hügel, auf dem Lynchburg erbaut war, und da droben sah man den großen Kuppelbau des Landgerichts, umgeben von Banken und Rechtsanwaltsfirmen, die vom städtischen Handel dick und fett wurden.

Das Geheul von Wuff brachte uns in die unmittelbare Gegenwart zurück. Heftig zappelnd und jaulend brach er durchs Unterholz und kam auf uns zugerannt. Die Ohren hatte er flach angelegt. Hinter ihm her rannte ein schmutziger halbnackter Zehnjähriger.

»Ein Inniana!«, rief Otha aus.

Wuff plantschte durch den Teich und warf sich neben mir auf den Boden. Er hechelte mit weit geöffnetem Maul. Jetzt,

als er nicht mehr rannte, sah er sofort völlig entspannt aus. Hatte ihn der Indianerjunge bedroht? Oder anders herum?

»He«, sagte ich zu dem schmutzigen roten Jungen. Er trug kurze Hosen. Übrigens war er weniger dreckig als eher gezeichnet. Damit meine ich, dass die schwarzen Flecken auf seiner Brust und seinem Gesicht eher richtige Streifen als zufällige Muster bildeten. »Warum jagst du meinen Hund?«

Der Junge machte eine Geste und verschwand wieder im Wald.

»Inniana fressen Hunde«, sagte Otha. »Besonders im Frühling.«

»Was bedeutete seine Handbewegung?«, fragte ich. »Hat er uns zum Abschied zugewinkt?«

»Er wird uns wohl eher behext haben. Gemma lieba, Mason.« Otha nannte mich nicht Mister oder Massa, wenn wir allein waren.

Als Otha und ich endlich über die Klippen zur Fähre hinuntergelangten, war es spät am Nachmittag. Das Fährhaus war eine abgetakelte Hütte nahe am Flussufer. Da der James alle paar Jahre über die Ufer trat, waren alle Gebäude an seinem Rand nur provisorischer Natur. Es freute mich zu sehen, dass der Fluss an diesem Tag klar und langsam dahinfloss. Ich lenkte Dammit und den Wagen hinunter auf das mit Kopfstein gepflasterte Uferstück, das als Dock diente. Der Fährmann und seine Frau wohnten in dem baufälligen Fährhaus; die Frau verkaufte Kekse und Schinkenscheiben.

»Kauf uns was zu essen«, drängte Otha.

»Kann ich nicht«, sagte ich wahrheitsgemäß. »Wir haben keinen Groschen Geld, bevor wir nicht diesen Whisky an Mr. Sloat verkauft haben.«

Ein Kabel führte von einem Ring, der in den Fels eingelassen war, hinüber über den Fluss. Das andere Ende war dort auf ähnliche Weise befestigt. Die Trosse diente zur Führung des Fährschiffes über den Fluss. Jetzt eben war es

auf der anderen Seite, oberhalb der Kais für die Lastkähne. Ich winkte dem Fährmann, und schließlich setzte er langsam sein Gefährt in Bewegung. Die Fähre hatte einen Bügel, der die Trosse umfasste und somit verhinderte, dass es stromabwärts trieb. Der Fährmann hatte zwei Sklaven, von denen jeder mit einer langen Stange zum Staken ausgestattet war.

Als er näher kam, trat seine Frau aus dem Haus an den Zaun und begann, mir eine Menge Fragen zu stellen. »Wer bist du? Ich weiß, dass ich dich schon mal vorher gesehen habe, aber du bist seither gewachsen!« Sie verzog den Mund zu einem Lächeln.

»Ich bin Mason Reynolds, aus Hardware.«

»Ich wusste es!«, rief sie mit schriller Stimme. »Wollen Sie und Ihr Boy nichts zu essen, Mister Reynolds? Ich kann Ihnen einen gedämpften Katzenwels auf einem schönen kleinen Brotlaib anbieten.«

»Ich habe noch kein Geld«, erklärte ich ihr. »Nicht bevor wir diese drei Fässer Whisky verkauft haben.«

»Du meine Güte! Und wie wolltet ihr meinen Mann bezahlen?«

Es war nichts Freundliches oder Nettes an dieser Alten. Sie erinnerte mich an einen abgebrochenen und mit Flussschmutz überkrusteten Ast. Sie sah weich aus, aber darunter war sie eiskalt. Über die Fährgebühr regte sie sich so auf, dass sie einen Schritt auf uns zu machte, was Wuff zum Losbellen brachte. Er verwendete sein ganz besonders tief aus der Brust kommendes Bellen für Fremde, das völlig anders klang als das helle ganz vorn am Schnauzenende, wenn er nur einfach aufgeregt war.

»Ich werde ihn auf dem Rückweg bezahlen«, sagte ich. »Sicher vertrauen Sie dem Wort eines Gentlemans.« Pa sagte immer gerne, dass er und ich Gentlemen seien, aber diese Alte hielt nichts davon.

»Schmutzbauern-Whiskyhändler-Gentlemen! Wie wär's, wenn ihr mir diese Korbflasche als Pfand dalasst?« Die alte

Hexe hatte den mit Weidengeflecht umgebenen Glasballon für Richter Perrow entdeckt.

»Sie würden ihn leertrinken«, behauptete ich.

»Zwei Dollar«, warf der Fährmann ein, der gerade ans Ufer getreten war. »Fünfundzwanzig Cent für das Muli und den Neger, fünfzig für den jungen Gentleman und einen Dollar für den beladenen Karren. Hier geradeaus, und zieht die Bremsen an für die Überfahrt.«

»Er sagt, er hat überhaupt kein Geld«, schrie die Frau. »Der Karren ist voller Whisky!«

Der Fährmann lächelte breit. »Hol einen Krug, Helen, und der Gentleman wird uns eine Gallone abzapfen.«

»Wir kriegen drei Dollar pro Gallone«, protestierte ich.

»Und ich krieg drei Dollar für die Überfahrt«, erwiderte er ruhig.

»Bin mächtig hungrig«, erinnerte mich Otha.

»Geben Sie uns zwei Fischbrote«, rief ich der alten Frau ins Haus nach, wo sie zweifellos nach dem größten Krug aller Zeiten suchte. Sie kam bald zurück mit dem Essen in der einen und dem Krug in der anderen Hand. Sie hatte für jeden von uns einen kleinen Brotlaib geteilt und einen ganzen Katzenwels hinaufgelegt, der noch warm war vom Dämpfen und ganz weiße Augen hatte. Ich legte meinen auf den Wagen, aber Otha zog aus seinem die Gräten heraus und aß ihn sofort. Ich hob die Korbflasche vom Wagen und füllte den Krug der Fährleute. Der Mann sah mit einem erfreuten Lächeln zu, wie sein Krug die Hälfte von dem schluckte, was der Richter hätte bekommen sollen. Als ich die Flasche wieder auf den Wagen stellte, fiel mir mein Fischbrot in den Dreck. Wuff schnappte sich den schlüpfrigen grauen Fisch mit einem hässlichen Schmatzen. Niemand bemerkte es, und ich war zu angeekelt, um etwas zu sagen. Ich zerrte Dammit in Richtung Fähre, wobei er den Wagen über die Planken ziehen musste, die zu diesem Zweck aufgelegt worden waren. Dammit schaffte es nicht ganz, und als ich Otha sagte, er solle hinten anschieben,

ließ er sich Zeit. Ich verlor die Geduld und nannte ihn einen faulen schwarzen Trottel. Tatsächlich missbrauchte ich meinen Kameraden, um vor dem Fährmann und seiner Frau gut auszusehen. Sklavenhalter Mason Reynolds! Otha warf mir einen überraschten Blick zu und drückte mit aller Kraft gegen den steckengebliebenen Karren.

Schließlich waren wir alle an Bord und glitten über den grünen James River hinüber nach Lynchburg. Stromaufwärts gab es mächtige Stromschnellen, von denen kühle Dunstschwaden in der frischen Abendbrise herübertrieben. Der Fährmann nahm einen langen Zug aus seinem frisch gefüllten Whiskykrug, seufzte erfreut auf und schaute zur hereinbrechenden Dämmerung hinauf.

»Gefällt es dir hier draußen auf dem Fluss?«, fragte ich Otha.

Er betrachtete mich misstrauisch, immer noch verletzt von meiner harschen Bemerkung vorhin. »Wir sin' hier draußen, Mase, und keiner von uns kann nicht auch nur ein bisschen schwimmen.« In Lynchburg gingen Lichter an. Je näher wir der Stadt kamen, desto größer sah sie aus.

»Ich bleib bei dir, Otha, du kannst auf mich zählen. Ich hab dich vorhin bloß angeschrien, weil Wuff meinen Fisch gefressen hat.«

»Wuff ist nicht der Trottel«, murmelte Otha. »Und ich bin's auch nicht. Du bist ein Arschl...« Er verschluckte das letzte Wort halb, aber die beiden Sklaven des Fährmanns kriegten seine Antwort so ungefähr mit und grinsten mich auf eine Weise an, dass ich keine Lust hatte zu protestieren. Ich war nur ein fünfzehn Jahre alter Junge vom Land, und sie waren erwachsene Männer aus der Stadt. Ich schwieg also, biss mir auf die Lippe und streichelte Wuff. Das alles war ein Beispiel für das, was Sklavenhalter immer schon gesagt haben: Gib einer Krähe ein Körnchen, und ihre Verwandtschaft frisst deine Ernte auf.

Die Fähre legte an der Rampe in Lynchburg an. Ich redete Dammit gut zu anzuziehen, Wuff und Otha folgten, und da

waren wir nun in voller Lebensgröße am Ufer von Lynchburg, sechs Uhr abends am 30. April 1836, einem Samstag.

Otha kam zu mir, und da standen wir nebeneinander und starrten all die Leute an. Es gab einen Haufen Schwarze, ganze Arbeitsgruppen mit ihren eigenen schwarzen Bossen. Eine von diesen Gruppen belud einen Lastkahn mit großen Fässern voll Tabak. Andere schleppten Dinge herum und standen nur müßig da. Zwischen ihnen sah man nervöse kleine weiße Bankangestellte und Kaufleute herumtapsen, und einen Haufen Hinterwäldler gab's auch. Das waren auf ein Mal mehr unterschiedliche Leute, als ich einen ganzen Winter lang in Hardware gesehen hatte. Ich stand da und glotzte; atmete die Gerüche ein (die meisten davon üble) und lauschte auf das Stimmengewirr auf dem Pier, das Geräusch der Wellen, das Knarzen von Holz, das Rumpeln der rollenden Fässer und die Rufe der Scheuerleute. Hinter all diesem Lärm konnte ich das Summen von Lynchburgs tausend Stimmen und das pausenlose Mahlen seiner tausend Räder hören.

Jemand berührte meine Hand. Ich blickte hinunter und sah einen vier Fuß großen weißen Mann, der eine schwere Pistole im Gürtel trug.

»Hallo«, sagte er. Er hatte eine aufgestülpte Nase, die die Innenseite seiner Nasenlöcher zeigte.

»Hallo«, erwiderte ich.

»Was habt ihr geladen?«, fragte der Zwerg, als könne er nicht den Duft unseres guten Maiswhiskys riechen, der durch die Fassdauben drang. Ich hielt ihn für einen verdammten Dieb. Seine Waffe bedeutete, dass er für eine von diesen Diebsbanden arbeitete, die sich selbst als Regierung bezeichneten. Vereinigte Staaten, Virginia Commonwealth, Stadt Lynchburg – das war alles dasselbe, wenn man auf Pa hörte – sie wollten alle nichts anderes als einen ehrlichen Mann fertigmachen. Pa hatte mich gewarnt, keine der Fragen des Zwergs zu beantworten, oder wir würden damit enden, dass wir unser Geld jedem Dieb

aushändigen mussten, der glaubte, er hätte ein Recht, danach zu fragen.

»Das Geschäft eines Gentlemans geht Sie überhaupt nichts an«, sagte ich mit erzwungener Ruhe. »Mein Boy und ich fahren jetzt in die Stadt. Guten Abend, mein Herr. Otha, steig hinten auf und achte auf die Ladung.« Ich sprang auf den Kutschbock und klatschte Dammit mit dem Zügel eines auf. Wir klapperten die Kopfsteinpflasterstraße hinauf. Der Zwerg schrie hinter uns her, aber Wuff bellte und knurrte, sodass der kleine Dieb sich nicht getraute, uns zu folgen. Hin und wieder war Wuff wirklich zu etwas zu gebrauchen.

Nach der langen Tagesarbeit war Dammit geneigt, in der Kurve zur Main Street das Tempo sehr zu verlangsamen. Ich blieb hinter ihm, schlug das Maultier mal, versprach ihm mal Hafer. Glücklicherweise lag das Liberty Hotel direkt an der Ecke, wo wir auf die Main Street stießen. Wir fuhren an der Hinterseite in den Hof. Ein Bediensteter kam aus dem Stall heraus, ein blonder Junge mit scharf geschnittenen Zügen, nicht viel größer als ich. Er schien recht sorgfältig seine Umgebung zu beobachten und hatte auch eine Pistole zur Hand, die in einem Holster an der Wand hing. Ich bat ihm, Dammit etwas Wasser zu geben und einen halben Eimer Maiskolben. Das Bürsten des Mulis konnte warten, bis wir zu den Perrows kamen.

Otha ging hinüber zur Küche und begann mit den Köchen zu plaudern. Wenn man ihn hier so frei und fröhlich sah, hätte man denken können, er habe sein ganzes Leben in Lynchburg verbracht. Ich meinerseits fühlte mich klein und belanglos. Wie ich so im Hof stand, konnte ich durch ein schmales offenes Fenster in den Salon des Hotels sehen. Da war eine ganz nette Gesellschaft drinnen, kein Zweifel! Männer sangen und fluchten, und hübsche Frauen lachten laut und ungeniert. Dieser Anblick hob meine Stimmung sofort. Das waren die Frauen, vor denen mich Pa gewarnt hatte! Sobald ich meinen Handel mit Mr. Sloat abgeschlossen hätte, hoffte ich einen näheren Blick auf

diese berühmt-berüchtigten Frauen werfen zu können. Ich hob Wuff in den Wagen, damit er auf den Whisky aufpassen konnte, und ging durch die Hintertür ins Hotel.

Diese Hintertür führte in eine mit dunklem Holz ausgekleidete Diele. Zu meiner Linken führte eine Treppe nach oben, rechts war die Wand mit rauchgeschwärzten Bildern in dicken Rahmen verziert. Nach ungefähr zehn Schritten endete die Diele in einer Lobby mit Polsterstühlen und einem kleinen Orientteppich auf dem Boden. Pa hatte mich zwar noch niemals hierher mitgenommen, aber er hatte mir von diesem Teppich erzählt. Er sah wundervoll aus, zur Gänze in Rot und Blau eingefasst und mit zwölf Rechtecken gemustert, jedes von einer anders geformten Zickzackexplosion durchzogen. Ich beugte mich darüber, um durch genauere Betrachtung zu begreifen, wie er gemacht war.

»Leg dich noch nicht schlafen, mein Vetter vom Land«, sagte eine Stimme. »Die Zimmer sind oben. Würde es dir was ausmachen, dich einzutragen?«

Ich fuhr herum und errötete. Ein dicker Mann saß an einem Schreibtisch in der hintersten Ecke der Lobby. Er trug eine graue Hose und einen glänzenden Frack. Die Röte auf meinem Gesicht vertiefte sich, als mir klar wurde, dass ich mit meinen groben Schuhen, einfacher blauer Arbeitshose und loser weißer Bluse nicht anders aussah als der Stalljunge draußen.

»Sind Sie ... sind Sie Mr. Sloat?«

»Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Sir.« Sloat reckte fragend den Hals. Seine Augen waren dunkel und leuchteten aus seinem talgweißen Gesicht.

»Ich bin Mason Algiers Reynolds aus Hardware, Virginia.«

Sloat ergriff einen Federhalter und begann, an seinem Ende zu kauen. »Von den Whisky-Reynolds?« Ich hatte erwartet, dass er erfreut sein würde, aber er sah eher verwirrt aus.

»Ich habe drei Zwanzig-Gallonen-Fässer auf meinem Wagen draußen im Hof. Pa sagte, Sie würden vier Dollar für eine Gallone zahlen, was dann zweihundertundvierzig Dollar machen würde, nicht wahr?«

»Würde es nicht.« Sloat schüttelte den Kopf und stieß ein kurzes, freudloses Lachen aus. »Gott schütze mich vor engstirnigen Gentlemen aus Virginia mit Dung an den Schuhen. Komm näher, mein Sohn, und tritt nicht auf den Teppich.« Pa hatte mich gewarnt, dass Sloat ein harter Bursche sei. Das Minimum, das ich für den Whisky nehmen konnte, waren zwei Dollar, aber letztes Jahr hatte Sloat zwei fünfzig gezahlt und dieses Jahr hofften wir auf drei.

»Die Maische war dieses Jahr außergewöhnlich gut«, sagte ich. »Letzten Sommer wurde der Mais ganz besonders süß.« Ich dachte an Richter Perrows ohnehin schon geöffnete Korbflasche. »Möchten Sie mal probieren, Mr. Sloat?«

»Eure Maische mag schon besser sein als die letztjährige ... Mason, nicht wahr?«

Ich nickte, obwohl ich gewünscht hätte, er würde mich Mr. Reynolds nennen. »Eure Maische mag besser sein, aber mein Geschäft geht schlechter. Die Preise sind im Keller. Das Äußerste, was ich pro Gallone zahlen kann, ist ...« Er starrte mir in die Augen, und ich hätte schwören können, dass er meine Gedanken las. »Zwei Dollar pro Gallone.« Er wusste, dass er mich erwischt hatte, und er machte noch Dampf dahinter. »Lassen Sie meine Männer den Wagen entladen, und Sie können hier wohnen als mein persönlicher Gast ... Mr. Reynolds.« Noch ein scharfer Blick direkt in meine Augen. »Für einen wichtigen Lieferanten wie Sie ist alles in meinem Hotel umsonst: Zimmer, Service und ...« - er winkte mit seinen leuchtenden kleinen Augen hinüber zur Salontür auf der andern Lobbyseite - »... und Gesellschaft für eine Nacht.«

Eine der Frauen lachte wieder, lang und wild, als gäbe es kein Morgen. Niemand würde es erfahren. Ich konnte

morgen zu den Perrows gehen und sagen, ich sei gerade erst angekommen. Otha würde mich decken ... Aber wo würde Otha schlafen? Nicht in meinem Zimmer, nicht mit einer Frau darin! »Was ist mit meinem Diener?«, fragte ich Mr. Sloat.

Er zuckte die Achseln. »Der Stallbursche soll frisches Stroh in die Koje des Maultiers werfen. Da ist genug Platz für beide.«

Ich wusste, dass ich das Otha nicht antun konnte. Er war hier, um eine Frau zu finden, und ich sollte ihn zum Muli stecken, damit ich in Ruhe herumhuren konnte? Das würde er sicher Pa erzählen. Ich folgte in Gedanken versunken Mr. Sloat den Gang entlang zum Hof.

Ein paar von seinen Männern rollten unsere Fässer in den Hotelkeller, dann nahm mich Mr. Sloat mit in sein Privatbüro, einen kleinen düsteren Raum hinter seinem Schreibtisch in der Hotellobby. In der Tür war ein Guckloch, sodass Mr. Sloat immer ein Auge auf alles haben konnte. Ein weiteres Guckloch war in der linken Wand angebracht.

Mr. Sloat hatte einen großen Rollschreibtisch und einen Metallsafe mit einem Schloss. Die Safetür stand angelehnt. Er sah mich scharf an und beugte sich dann über den Safe, bis er die 120 Dollar beisammen hatte, die er mir schuldete: sechs goldene Double-Eagle-Münzen. Sie waren so schwer, dass ich mir Sorgen machte, dass sie meine Tasche zerreißen würden.

»So«, sagte er und schloss die Safetür beinahe. »Das war also unser Geschäft, und ich danke Ihnen, Mr. Reynolds. Wollen Sie das Abendessen auf dem Zimmer oder in der Bar?«

»Ich ...« Ich hatte schon darüber nachgedacht, was ich jetzt sagen wollte, aber es war nicht leicht auszusprechen. »Ich muss heute Nacht noch zu Richter Perrows, Mr. Sloat. Aber wenn ... falls es Ihnen wirklich ernst war mit der ... der ... Gesellschaft ...« Die Frauen hinter der Tür lachten hell

und laut. »Bloß für eine Stunde«, sagte ich schließlich. »Nur um zu sehen, wie es so ist mit einer Frau.«

Mr. Sloat lächelte milde, als ob ich ihn sehr glücklich gemacht hätte. Vielleicht machte es ihm Vergnügen, die Jugend auf Abwege zu bringen. »Geh in die Bar und such dir eine aus«, sagte er, wobei er sich zurücklehnte und mit seiner dicken Hand auf die Tür wies. »Es gibt vier davon, alle saftig und frisch und zu allem bereit.«

Ich scharrte mit den Füßen und schüttelte den Kopf. Die Frauen würden nicht glauben, dass ich Mr. Sloats Genehmigung hatte, und die Betrunkenen würden mich auslachen. Sie würden es allen ihren genauso rohen Freunden erzählen. Pa und Richter Perrow würden es herausfinden. *Lucy* würde es herausfinden. Ich konnte nicht in die Bar gehen und einer Frau sagen, dass sie nach oben mitkommen solle.

»Schau durch das Guckloch, wenn du Angst hast«, sagte Mr. Sloat beruhigend. Er wies auf die kleine Glaslinse, die in seine Bürowand eingelassen war. »Schau hinein und triff deine Wahl, und ich sende sie dir hinauf.« Er war ungewöhnlich freundlich. Ich war so ein Bauerntrottel, dass ich nicht begriff, warum.

Ich schaute lange durch das Guckloch. Zuerst war schwer etwas zu erkennen, aber dann sah ich deutlicher und begann auszuwählen. Es waren zwei ältere und zwei junge Frauen, zwei blonde und zwei dunkelhaarige. Ich wollte wegen *Lucy* nicht die junge Blonde, also sagte ich Mr. Sloat, dass das dunkelhaarige Mädchen das richtige wäre. Er schickte mich ins Zimmer Nr. 3.

Es war ein sehr einfacher Raum mit einem Fenster mit geschlossenen Läden in Richtung Hof. Ich saß eine Weile auf dem Bett, und nichts geschah. Schließlich öffnete ich die Läden und blickte in den Hof hinunter. Es war das allerletzte Licht der Dämmerung. Unser Wagen stand noch da, Wuff lag darauf und leckte seine Eier, Dammit stand schlafend neben

einem der Räder. Ich fragte mich, wohin Otha verschwunden war.

»Willkommen in Lynchburg, Mason«, sagte eine süße Stimme hinter mir.

Ich fuhr herum und der Laden schlug zu. Es war das dunkelhaarige junge Mädchen. Sie trug eine Kerze und lächelte mich an. Jetzt, als sie mir so nahe war, sah ich, dass ihre Haare ein bisschen gekräuselt waren. Eine Viertelnegerin, dachte ich mir, aber sie sah weiß Gott sauber aus und roch gut. Sie stellte die Kerze hin und kam zu mir her, bevor ich mir noch Gedanken machen konnte, was ich tun sollte. Ihr Name war Sukie.

Pa hatte mir niemals Einzelheiten über Sex erzählt, aber nach einer Stunde wusste ich alles darüber, wie man Kinder macht, und ich hatte auch ganz genau gesehen, wo sie herkamen – was dazu führte, dass einiges Kerzenwachs auf dem Leintuch zurückblieb. Ich trieb es dreimal mit Sukie, um ganz sicherzugehen, dass ich alles verstanden hatte. Das machte mich so müde, dass ich prompt einschlief. Es war Otha, der mich aufweckte, als ich ihn im Hof rufen hörte.

»Mistah Maaaason?«

Im Zimmer war es stockdunkel, und die Frau war weg. Ich stand auf und rannte gegen die Möbel, bis ich die Läden geöffnet hatte.

»Mistaaaah Maaaaason?« Ich konnte ihn als dunklen Fleck gegen das helle Kopfsteinpflaster sehen. Rechts brannten die Feuer in der Küche.

»Psst, Otha, ich komme.«

»Was tuste denn da oben?«, fragte er, ganz vorgetäuschte Unschuld, bis er vor Lachen fast zerplatzte. Die Schwarzen wussten immer, was die Weißen taten. Ich ließ die Läden offen und zog mich im schwachen Licht der Stadt draußen an. Es war mir klar, dass ich mein Gold hätte verstecken sollen, aber – Gott sei Dank – meine Tasche war immer noch gleich schwer wie zuvor. Als Nächstes machte ich mir Sorgen, dass die Perrows das schwere süße Parfum

von Sukies Körper an meinen Lenden würden riechen können, also zog ich nochmals meine Hose aus und wusch mich am Waschbecken. Wie spät war es denn schon?

Ich eilte hinunter und fand Otha an den Karren gelehnt. Er sah lockerer als sonst aus und sehr zufrieden mit sich selbst.

»Wie spät ist es, Otha?«

»Ich hab keine Uhr, Mase. Alles was ich weiß, is', dass Essenszeit war. Ich hab ein paar Schlucke Whisky beim Koch gegen ein Abendessen eingetauscht. Huii, war das gut! Beefsteak von einer Kuh, Kartoffeln und Zwiebeln, und alles mit einem in der Stadt gebrauten Bier runtergespült. Ich will nie mehr zurück auf die Farm.«

Aus der Hotelbar drang heftiger Lärm - mir kam es vor, als hörte ich Sukie singen. Warmes Licht füllte alle Fenster. Es konnte nicht später als acht oder neun sein. »Wir schauen besser, dass wir endlich zu den Perrows kommen, Otha. Ich bin hier fertig.«

»Das sehe ich«, grinste Otha. »War sie süß?«

Mord

Ich bemerkte nicht vor dem nächsten Morgen, dass Sukie mein ganzes Gold durch bleierne Schrauben ersetzt hatte.

Der Klang der Kirchenglocken und das Geräusch des Regens weckten mich. Lucy hatte gesagt, wir würden heute in die St.-Paul's-Episkopalkirche in der Unterstadt gehen. Ich wusste, dass die Perrows eine Kutsche hatten, sodass der Regen keine Rolle spielte. Die Idee, mit Lucy zur Kirche zu gehen, berührte etwas tief innen in mir. Ich war jetzt ein Mann, kein Zweifel, und in nicht allzu langer Zeit würde ich mich verheiraten. Natürlich musste ich erst noch die Universität besuchen, aber dann ...

Ich blieb eine halbe Stunde im Bett liegen, lauschte dem Regen und gab mich den glücklichen Erinnerungen an mein großartiges Zwischenspiel mit Sukie hin. Ich fragte mich, ob ich eine Chance hatte, sie wiederzusehen. Schon jetzt waren die Empfindungen während des Akts nicht mehr ganz präzise erinnerbar. Weich war es in ihr gewesen, weich und warm.

Die Fahrt zu den Perrows war kein Problem gewesen – mit vollem Bauch und leerem Wagen machte Dammit keine Zicken. Otha hatte daran gedacht, den verbliebenen Whisky für den Richter in einen kleinen, engen Krug aus der Hotelküche umzufüllen. Der Richter hatte ihn dankbar entgegengenommen ohne jede Ahnung, dass doppelt so viel abhandengekommen war. Mrs. Perrow war aufgeregt und gastfreundlich wie immer, und glücklich für jede Ablenkung vom ewigen Geschwafel des Richters über Politik. Man hatte das Sklavenmädchen Wawona gebracht, damit ich es inspizieren konnte: Sie war stramm und kregel und an Otha interessiert, der sich mit den anderen Sklaven der Perrows schlafen gelegt hatte. Der Richter sagte, wir könnten sie für

sechzig Dollar haben. Vor allem Lucy schien ganz aufgeregt, mich zu sehen. Im Stiegenhaus hatte sie mir vor dem Zubettgehen mehr als einen Kuss aufgedrängt. Ich war glücklich zu Bett gegangen und ebenso glücklich erwacht. Jeder war nett zu jedem.

»O Maaason!« Lucys Stimme flötete über die Küchenstiege herauf. »Aufstehen, Schlafmütze! Heut ist der Erste Mai! Du hast versprochen, mit Ma und mir zur Kirche zu gehen!« Richter Perrow war ein Freidenker, und die Frauen waren glücklich, diesmal einen Mann beim Kirchenbesuch dabeizuhaben.

»Bin gleich fertig, Süße!« Die galanten Worte flossen mir nur so von den Lippen. Was für einen Wandel hatte Sukie in mir ausgelöst, die Ruhe ausstrahlende Sukie, Göttin der Nacht!

Wirklich, was für ein Wandel. Nachdem ich mich gewaschen hatte, griff ich in die Tasche der Hose, die ich gestern getragen hatte, und zog ... sechs graue Bleischrauben heraus.

Es regnete weiter, als ob nichts passiert wäre, und Lucy rief mich nochmals, genau wie zuvor. Ich stand dort wie vom Blitzschlag getroffen und starrte im grauen Sonntagslicht durch das Fenster auf das graue Metall. Natürlich hatte Sloat gewollt, dass Sukie zu mir hinaufging. Sukie hatte mich beraubt, und sie hatte es nicht einmal für sich selber getan.

»Mason! Muss ich hinaufkommen und dich holen?«

Mit langsamen Bewegungen nahm ich Pa's gute Kleider aus dem Klappkoffer. Es war ein weißes Leinenhemd, dazu schwarze Hosen und ein Frack. Ich hatte mich auf das Tragen dieser tollen Kleider gefreut, als Turl die Ärmel und Hosenbeine für mich kürzer gemacht hatte, aber jetzt war alles zu Asche zerfallen. Nicht einmal die rote Krawatte, die mir Pa gegeben hatte, hob meine Lebensgeister. Ich steckte die Bleistücke in die Seitentasche meines Fracks und ging benommen hinunter zur Küche. Lucy saß am Tisch, Wawonas Mutter Baistey stand am Herd.

»Schinken und Ei, Mason?«, sagte Lucy. »Du solltest dich beeilen mit dem Essen, es ist nicht mehr viel Zeit. Walloon hat deine Schuhe geputzt.« Sie sprach mit einer herrschsüchtigen Schärfe, die ich nie zuvor an ihr bemerkt hatte.

»Schinken und Grütze«, sagte ich und betastete immer noch das Blei in meiner Tasche. »Wie lange dauert der Gottesdienst?« Ich würde Sloat aufsuchen müssen.

»Er beginnt um zehn«, sagte Lucy. »Und jetzt ist es schon neun. Siehst du meine Uhr, Mason? Leutnant Bustler hat sie mir zu Weihnachten geschenkt.« Sie streckte den Arm aus, um mir die kleine goldene Uhrenbrosche zu zeigen, die sie in der Hand hielt. Es war die kleinste Uhr, die ich jemals gesehen hatte – nicht größer als einen Zoll Durchmesser – und hatte doch einen schnellen dünnen Zeiger, der die Sekunden zählte.

»War das nicht lieb von ihm?«, fuhr Lucy fort, drehte die Uhr um und öffnete ihren Deckel. »Siehst du? Leutnant Bustlers Bild.« Die Kamee zeigte einen Mann mit einem runden Gesicht, Koteletten und hohem Kragen.

Baistey stellte Schinken und Grütze vor mich hin und goss mir ein großes Glas Milch ein. Es gab Butter und Heidelbeermarmelade zur Grütze. Ein paar Minuten lang aß ich, ohne nachzudenken. Als ich meine Aufmerksamkeit wieder auf Lucy richtete, betrachtete sie Leutnant Bustlers Bild und warf mir hin und wieder einen schnellen Blick zu. Ich hatte den Eindruck, als ob sie erwartete, dass ich etwas sagte, aber ich wusste nicht was.

»Wird Bustler in der Kirche sein?«, erkundigte ich mich schließlich.

»Nein«, trillerte Lucy. »Leutnant Bustler dient bei der Marineabteilung in Norfolk, Virginia. Mason, ich hatte gedacht, er würde mich mit sich nehmen, aber die Parzen entschieden anders.« Sie warf mir einen Blick zu, der besagte, dass sie noch viel mehr zu erzählen hatte.